

Natur und wir

Niemand kann sich der Frage nach der Natur entziehen. Wir besiedeln unseren Planeten, überschwemmen ihn mit unseresgleichen und handeln großteils als gebe es kein Morgen mehr. Menschen greifen ein ins Naturgeschehen, erschaffen veränderte Naturwelten und dehnen ihre Lebenszentren immer weiter aus. Aber das ist auch unser Talent, gestalten, formen, verändern: das ist es, was wir bemerkenswert gut können. Mit unserer Naturwelt, mit dem was uns an Welt umgibt zu agieren, zu bauen, zu formen, das ist unsere Geschichte. Gestaltung das ist unser Ding – formen, erfinden. Und wenn wir genau das gut können, warum sollen wir dann nicht eingreifen und uns in den großen Fluss einer Naturgesamtheit, die sich ohnehin ständig verändert, einklinken. Gut, schlecht, zu wenig, zu viel Eingriff ins Ganze der Welt, des Lebens, der Natur? Vielleicht sind das genau die falschen Fragen.

Besorgniserregend ist nicht unser Gestaltungsbedürfnis, sondern die Tendenz einer gewissen Sorglosigkeit, mit der Menschen gestaltend agieren. Wir wissen, dass unsere Ressourcen immer knapper werden, wissen dass wir umsichtiger und nachhaltiger wirtschaften sollten, dennoch überwiegt kurzsichtige Gewinn- und Profitorientierung im allgemeinen Naturumgang. Vielleicht ist die Frage nicht, ob wir uns mehr oder weniger in die Naturgesamtheit einmischen sollen, sondern mit welcher Haltung, mit welcher Ausrichtung wir das tun. Aber noch bevor wir uns über Haltungen und Nachhaltigkeiten den Kopf zerbrechen, wäre es an der Zeit zu klären, wer wir Menschen eigentlich sind. Menschen reden von „Mensch und Natur“. Ein trennendes kleines „und“ distanziert uns vom Naturgeschehen. Aber wer sind wir, wenn nicht Natur?

Natur ist ein ewiger Prozess des Werdens und Vergehens, erzählen schon die alten Griechen, die sich durch Beobachtung und Analyse (philosophisches Nachdenken) komplexes Naturwissen aneigneten. Merkwürdigerweise versinken diese alten Philosophenkollegen dabei in eine seltsame Trance. Während sie betrachten, forschen und diskutieren, beginnen sie zu vergessen, dass wir selber kluge und gestalterische Menschen sind, die selber mitten im Naturgeschehen stehen. Seit jenen alten Tagen reden abendländische Menschen gerne über die Natur, über natürliches Werden und Vergehen, über eine Natur rund um uns. Welch seltsamen Weg sind wir in unserer Naturkulturgeschichte gegangen, der uns einen Naturbegriff erfinden ließ, der uns selber ausschließt? Ein merkwürdiges abendländisches Men-

schenschicksal – ein philosophierendes Vergessen – weil, wenn nicht Natur – was sind wir dann?

Seit jenen alten Tagen hat sich wenig verändert. Wir nehmen Beziehung auf zu unseresgleichen, zu anderen Lebewesen, zur Naturumgebung und fühlen uns doch nicht so ganz zugehörig zum Naturganzen. Warum sind wir nicht glücklich Natur zu sein, mit allem was wir sind, waren und sein werden? Warum fühlen wir uns nicht als Natur, die uns in ihrer wunderbaren Vielfalt umgibt und durchdringt? Wenn nicht Natur – was sind wir sonst? Darüber mögen wir nicht so gerne nachdenken.

Der Mensch und die Natur. Eine merkwürdige Beziehung, ein merkwürdiges „und“.

Warum so zögerlich?

Natur im Ganzen wird gerade zum Thema, unser Naturumgang ist aber schon längst zum Thema geworden. Spätestens in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde uns Menschen langsam aber deutlich bewusst, dass wir nicht unbesonnen mit unserer Naturumgebung tun und lassen können was wir wollen. Ökologische AktivistInnen sprachen von ganzheitlichem Bewusstsein, von nachhaltigeren Herangehensweisen zu den Themen Natur/Welt/Leben und forderten weltweit ein Ende zerstörerischer Naturnutzung. Arne Naess und George Session gründeten eine tiefenökologische Bewegung, feministische Ökophilosophinnen begannen unser selbstgerechtes abendländisches Naturdenken schonungslos aufzuarbeiten, und eine grüne politische Bewegung konnte einiges an Naturbewusstsein in die Gänge bringen. In den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts beginnen Menschen zu verstehen, dass es an der Zeit ist, unsere leichtfertige, konsumfreudige Lebensweise zu überdenken. Den mutigen und leidenschaftlichen AktivistInnen der letzten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts ist es zu verdanken, dass sich der Naturdiskussion heute niemand mehr entziehen kann.

Aber trotz den Warnungen mutiger AktivistInnen, trotz wissenschaftlich nachweisbarer Folgen achtloser Umweltverschmutzung hat sich im westlichen Naturbewusstsein bis heute vergleichsweise wenig verändert. Im ganz alltäglichen Leben greifen wir aus Sorglosigkeit und Konsumfreude nach wie vor gerne zu bedenklich gefertigter Billigware und künstlich optimierten weitgereisten Nahrungsmitteln. Warum verändern Menschen ihren ganz alltäglichen Naturumgang

nur so zögerlich? Trotz augenscheinlicher klimatischer Veränderungen, trotz leergefischter Meeresgebiete und verseuchter Landstriche ist ein selbstverständliches, naturbewusstes Alltagsverhalten der meisten Menschen immer noch ferne Vision. Als hätten wir ein Gen in uns, das uns unaufhörlich beschwichtigt: „Wird schon nicht so schlimm werden, wird uns schon nicht so hart treffen ... Überleben war doch schon immer unser Ding.“

Natur wird Thema, immer heftiger, immer dringlicher. Wir sollten bald einmal beginnen, ökologische Prognosen, die uns vor leichtfertigem Naturumgang warnen, ernst zu nehmen. Wir sollten endlich beginnen mit dem, was wir Natur nennen, tatsächlich nachhaltiger und umsichtiger umzugehen, denn immerhin sind wir selber auch mit betroffen. Wir leben als Natur von und mit der Natur. Wenn wir sie kaputt machen, ist unser Lebenserhalt dahin. Was aber kann uns dazu bringen, genau dieser Tatsache ins Auge zu sehen? Was bringt uns dazu nachdenklicher zu werden, ohne einen ermüdenden, dogmatischen Biofundamentalismus zu leben, ohne fundamentalistische Naturlehren und religiöse Wertesystem zu bemühen oder in voraus-eilendem Gehorsam kritiklos gewinnorientierter Wirtschaftlichkeit zu vertrauen. Und nein: Früher war es nicht besser. Niemand möchte in strikter Konsequenz in vormodernen Welten leben.

Naturethik sollte schlicht und einfach als natürliches menschliches Bedürfnis entstehen, einfach weil es wichtig ist, unseren Naturumgang und letztlich den Umgang mit uns selber vorsichtiger, umsichtiger und nachhaltiger zu gestalten, weil wir uns lebenswerte Welten für uns und unsere Kinder wünschen.

Inklusive Naturphilosophie – kopfüber in die Natur?

Natur wird Thema, immer mehr, immer heftiger und dringlicher, so viel steht fest. Vielleicht ist dies eine gute Zeit, um den alten und verstaubten Dualismus von Mensch und Natur aufzugeben zugunsten – ja zugunsten wovon? Menschen könnten lernen, sich selber als Natur zu empfinden, kein trennendes „und“ mehr, weil – wer sind wir wenn nicht Natur? Wir könnten beginnen uns als Natur zu fühlen, Natur zu sein, mit allem was wir sind, waren und sein werden. Kopfüber in die Natur – also Natur-Sein für uns – warum nicht?

Hinein ins Ganze der Natur – aber wovon reden wir überhaupt? Weder ist Natur jene ferne, heile, antike Natur (die es zwar nie gab, dessen scheinbaren Verlust aber nicht gerade wenige beklagen), noch

ein geniales, besonders schlaues agierendes, strikt evolutionär ausgerichtetes Ganzes. Auch die einst überschaubare, uns umgebende Umwelt als natürliche Natur zu bezeichnen funktioniert schon lange nicht mehr, weil wir natürliche Naturumgebungen – sollten sie je existiert haben – schon längst verändert haben, und weil wir im Begriff sind, sie weiter so zu verändern, dass man von Ursprünglichkeit bald nur mehr im Schulbuch wird lesen können. War da jemals etwas natürlich – und wenn ja, wie?

Menschen erschaffen Dinge, künstliche Dinge, komplexe künstliche Dinge, das ist in unserer technologisierten Gesellschaft schwerweg zu diskutieren. Kunstprodukte bezeichnen in unserem postindustriellen, technologischen Zeitalter nicht mehr länger nur Kunststoff-Produkte, sondern wir greifen heute durch unser biotechnologisches Können tatsächlich in die feinsten genomischen Strukturen von Natur und Leben ein. Veränderungen bewirken weitere Veränderungen, das Rad des Werdens und Vergehens dreht sich unaufhörlich weiter. Einerseits verspricht eine hochkomplexe, grüne Technologie umweltverträglichere Treibstoffe, klimaschonende industrielle Fertigung und optimierte Nahrungsbeschaffung, andererseits sind die Folgen industriell veränderter Naturbestandteile nicht unumstritten. Einerseits sind Wälder und Gewässer in unseren Breiten heute gesünder und sauberer als noch vor ein paar Jahrzehnten, andererseits denkt eine gewinnorientierte, in Drittweltländer ausgelagerte Wirtschaftproduktion wenig daran, die Lebenswelten unserer Nachbarn schonend zu behandeln.

Welche Natur wollen wir gestalten?

Vielleicht fällt es uns leichter, Verantwortung für das große Ganze der Natur zu übernehmen, wenn wir vollständig verstehen lernen, dass wir selber Natur sind. Wir leben in und von der Natur, leben als Naturwesen inmitten der Natur, sind schlichte Natur, wunderbare Natur. Wenn wir nichts anderes als unsere Naturumgebung, nichts von der Natur Verschiedenes sind (was auch?), dann könnten wir (möglicherweise) verstehen, dass alles was wir tun, verursachen und gestalten uns auch selber wesentlich mit betrifft, weil wir das von uns Gestaltete auch selber sind.

Vielleicht sollten wir nicht unser hochkomplexes Können verdammen oder jegliche Natureingriffe sofort verbieten. Vielleicht ist gar nicht unser Gestaltungstalent oder unser Verändern-Können unser

Dilemma, sondern die unhinterfragten Einstellungen und Haltungen mit denen wir verändern und gestalten. Vielleicht sollten wir uns fragen: Wie wollen wir gestalten, verändern und eingreifen? Welche Lebenswelten wollen wir für uns und unsere Kinder tatsächlich schaffen? Mit welchen Folgen wollen wir wirklich leben?

Holismus ohne Grenzen – Aufbruch in die ganzheitliche Alternative?

Kopfüber in die Natur? Wenn es an der Zeit ist, den verstaubten Dualismus von Mensch und Natur aufzugeben, zugunsten einem Ganzen der Natur, das uns mit hinein nimmt in dieses Alles-was-ist, vielleicht lohnt es sich dann erst einmal unsere abendländische Naturkulturgeschichte ganzheitlichen Denkens zu bereisen. Menschen machen sich Gedanken über die komplexen Verflechtungen von Welt, Natur, Leben, machen sich auf die Suche nach ganzheitlichem Naturdenken: Das ist nicht neu. Die Spuren ganzheitlichen Naturdenkens reichen bis in die frühesten Tage unserer abendländischen Menschengeschichte zurück. Aber was meinten Philosophen, Theologen, Wissenschaftler, wenn sie quer durch den Gemüsegarten unserer Kulturgeschichte über ein Ganzes der Natur sprachen? Aus welchen Wurzeln entstand das, was wir heute relativ unbesehen als ganzheitliches Denken über die Natur bezeichnen? Ganzheitlichkeit meint mitnichten einfach Ganzheitlichkeit (so einfach haben es sich Philosophen noch nie gemacht). Unser abendländisches Ganzheitsdenken birgt eine recht widersprüchliche Begriffsgeschichte. Dieses Ganze der Natur wurde je nach Kontext und Interessenslage sehr unterschiedlich beschrieben, woraus sich völlig verschiedene Zugänge zu Natur, Welt und Leben entwickelten.

Gegenwärtig sind Ganzheitlichkeit und Holismus (von altgriechisch *holos* für „ganz“) gängige, jedoch völlig vage Begriffe. Jedes alternative Konzept nennt sich ganzheitlich, jede zeitgenössische Natur- und Umweltschutzbewegung beansprucht Ganzheitlichkeit (und verliert sich dabei nicht selten in Unbestimmtheit, Dogmatik oder Esoterik). Ganzheitliches Naturdenken, egal welchem Hintergrund es entstammt, beansprucht für sich zumeist einen achtsamen, ressourcenorientierten Naturumgang. Aber hält ganzheitliches Naturdenken, was es verspricht?

Holismus im 20. Jahrhundert – eine kleine, prekäre Begriffsgeschichte

In Physik und Philosophie versteht man unter Holismus ganz allgemein Theorien, die besagen, dass verschiedene Teile/Elemente eines Ganzen, bzw. eines definierten Systems nur bezüglich ihrer Funktion und Beziehung zu diesem Ganzen verstanden und beforscht werden können. Die Beziehungen und Verflechtungen der Elemente untereinander sind so komplex, dass Aussagen über Eigenschaften und Relationen nur unter Bezugnahme zu einem Ganzen/System getätigt werden können. Das heißt, um einen Apfelbaum in seinem Apfelbaum-Sein zu verstehen, kann man ihn nicht als reines Objekt Apfelbaum erforschen. Um etwas über das Apfelbaum-Sein zu erfahren, muss man seine Einbindung in die umgebende Natur, seine Geschichte, das Klima seiner Biosphäre und auch sonst noch alles Mögliche in die Untersuchung mit hinein nehmen. Holistisches Denken ist nicht nur in Physik und Philosophie zu einem diskutierbaren Begriff geworden, sondern auch BiologInnen, MedizinerInnen und PsychologInnen sprechen selbstverständlich von Holismus oder holistischen Theorien. Aber die wenigsten WissenschaftlerInnen wissen, wann genau, wodurch oder warum der Begriff Holismus auf einmal in der Wissenschaftssprache auftaucht.

In den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts schreibt der südafrikanische Staatsmann Jan Christiaan Smuts (1870–1950) sein Werk „Holism and Evolution“ (1925). Er bezieht sich auf das griechische Wort *holon*¹ und bezeichnet das Prinzip des Holismus als Grunderrscheinung der Natur, und die Entwicklung der Welt als allmähliche Entfaltung fortschreitender, sich weiter entwickelnder Ganzheiten. Man könne, so Smuts, innerhalb des Naturganzen nicht von Teilen auf ein Ganzes schließen, sondern Teile/Elemente nur ausgehend von der Betrachtung und Analyse einer komplexeren Ganzheit her interpretieren.

In Deutschland entwickelte der Philosoph Adolf Meyer-Abich (1893–1971) erstmalig eine ähnliche Holismustheorie als eigenständige Naturphilosophie. Holismus, so Meyer-Abich, soll die gesamte Natur in einer großen Ganzheit verbinden und in ein harmonisches Ganzes einfügen. Smuts und Meyer-Abich sind von ihrer Holismustheorie so begeistert, dass sie die holistischen Prinzipien der Natur auch auf Staatsformen, auf den gesamten Kosmos und sogar auf eine göttliche Wirklichkeit ausdehnen wollen. Mitte der 30er Jahre sieht Meyer-Abich im nationalsozialistischen Staat eine zur Wirklichkeit gekommene Ganzheit. Eine perfekte organische Ganzheit braucht sowohl

ein zentrales Führungsprinzip als auch eine gesunde, klare Ausrichtung, die von sich aus kranke und unreine Elemente ausscheiden kann (und muss). Er stimmt den NS-Thesen zu, hatte doch „die Ganzheit aufgehört ein dunkles ungreifbares Prinzip zu sein, sie ist zu einer universalen Naturerscheinung geworden wie die Gravitation oder das Wirkungsquantum.“²

Trotz der bedenklichen Begriffsgeschichte konnte sich das Wörtchen Holismus innerhalb der Physik etablieren, um nach den Umbrüchen naturwissenschaftlich-physikalischer Forschung die Wirkmechanismen der Quantenphysik zu definieren und davon ausgehend verschiedene Theorien der Naturerscheinungen zu beschreiben. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts spricht man vor allem in der ökologischen Bewegung von holistischem Denken. Aber holistisches Denken ist nicht nur in Natur- und Umweltschutz modern geworden, auch in Biologie, Medizin, Psychologie und Psychotherapie etablierten sich Holismustheorien, die von Ganzheiten, von systemischen Zusammenhängen, von Verflechtungen und Vernetzungen handeln.